Pfingsten 1990

Ein großes Lob der Gartenlaube

VON BERNHARD SCHULZ

Wo Gärten sind, da sind auch Gartenlauben. Gartenlauben haben mit Architektur oder gar mit Kunst nichts zu tun. Oft sind es liebevoll geschachtelte Hütten aus übriggebliebenem Baumaterial, die mit Teerpappe gedeckt sind. Zwei Fensterchen, mit Gardinenresten geschmückt, erhellen den kleinen Raum. Das Dach ist mit Steinen beschwert, damit der Wintersturm nichts davontreibt. Lustig ist die Dachrinne, die wie bei richtigen Häusern in einer Tonne das Regenwasser sammelt.

Ohne die Laube, wie sie in Berlin hieß, wäre das Idyll nicht vollständig. Zwischen Sonnenblumen, rankender Klematis und wucherndem Kürbis stellt sie so etwas dar, wie den Mittelpunkt eines winzigen Königreichs. Sie ist eine Insel des Friedens im reißendem Strom der Zeit.

Keiner dieser Männer, die hier graben, jäten, gießen, düngen und ernten, wäre bereit, mit einem König zu tauschen. Gemessen an der Daseinslust eines Kleingärtners ist König zu sein ein beklagenswertes Schicksal.

Ihm, dem Kleingärtner, kann weder ein Parlament noch ein Kronrat dazwischen reden. Kein Hitzkopf trachtet ihm nach dem Leben, und für Wanzen und versteckte Kameras im Efeu ist er nicht bedeutend genug. Im Gärtchen gibt es außer Nachtfrost kein Problem. In die Laube mit ihrem Geruch nach Erde, Kompost, Zwiebeln und Flaschenbier dringt keine Politik. Am Gartenzaun hört das Gezeter auf, und die Gemütlichkeit fängt an. Hier reden nur die Gießkanne und der Spaten. Hier ist eigener Schweiß am Werk und schafft Eingemachtes.

Was kann schon geschehen? Wühlmäuse, Blattläuse und Wolkenbrüche kommen vom lieben Gott. Aber auch für den Weißkohl und für die Möhren ist die Schöpfung zuständig. Katastrophe und Fruchtbarkeit heben einander auf. So ist es.

Der Kleingärtner fühlt sich unter seiner Teerpappe sicher vor Neid und Anfechtung. Er ruht sich auf seinem Bänkchen aus und weiß, was er an seinem Frieden hat. Für ihn gibt es auf der Welt nichts Zuverlässigeres als Gartenerde. Die Erfahrung lehrt ihn, daß in der Tat auch nichts Besseres und Schöneres zu haben ist. Einen Gemüsegarten kann niemand im Sack davontragen, das steht fest.

Wenn es regnet, dann erweist sich die Nützlichkeit der Teerpappe als solide Entscheidung. Der Kleingärtner zieht sich von seinen Rabatten zurück und liest die Zeitung von gestern. Er zündet sich ein Pfeifchen an und schaut vergnüglich zu, wie der Regen an den Blättern entlang sickert und in die Erde dringt. Die Regentonne füllt sich glucksend, und das ist Musik in seinen Ohren.

In der Laube ist ein Rest von Sonne zurückgeblieben, der warm aus den Brettern dunstet. Der Regen bewirkt, daß der Boden starken Geruch ausströmt. Im Duft der feuchten Erde, der Blumen, Gräser, Baumrinden und Früchte kommt Seligkeit auf, die nichts kostet.

Unter der Decke hängt ein Büschel vorjährigen Bohnenkrauts, auf der Fensterbank reifen Tomaten, und unter der Bank lagern Zwiebeln in einer Pappschachtel. Dutzende von bunten Samentütchen sind fächerartig an die Wand gezweckt, ein Album schöner Blumen und Gewächse, ein botanischer Lehrgang, eine originelle Plakatierung der Fruchtbarkeit.

Wenn Volk irgendwo einen Himmel hat, dann hier. Nur daß dieser Himmel statt der Geigen voller Spaten hängt. Radieschen und Erdbeeren sind schließlich auch eine Sache, für die sich Begeisterung bezahlt macht. Jedem das Seine. Uns die Gartenlaube mit Schollentreue, den anderen die Limousine mit Vorwärtsdrang. Es kommt immer darauf an, wer drinsitzt.